

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von H. Ebbinghaus und W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1903.

32. Bd. 1. Heft: **J. Volkelt**, Die Bedeutung der niederen Empfindungen für die ästhetische Einfühlung. S. 1. Es gibt eine vermittelte und eine unmittelbare Einfühlung; die niederen, besonders Bewegungsempfindungen, spielen als Vermittler eine wichtige Rolle, in geringerem Umfange auch Gehörs- und Gesichtsempfindungen, am meisten aber vermittelt das Erfahrungswissen. — **G. Heymans**, Über Unterschiedsschwellen bei Mischungen von Kontrastfarben. S. 39. Die sich ergebenden Änderungen der Unterschiedsschwellen stehen mit der Hemmungstheorie des Vfs., durch welche er das Webersche Gesetz erklärt, in Einklang. — **M. Dessoir**, Die ästhetische Bedeutung des absoluten Quantums. S. 50. „Die Kategorien des Zierlichen und Komischen sind an kleine, die des Tragischen und Erhabenen an grosse Quanta gebunden.“

2. Heft: **B. Fuchs**, Über die stereoskopische Wirkung der sog. Tapetenbilder. S. 81. Die Tapetenbilder beschreibt Helmholtz: „Wenn man nach einer Tapete, deren Muster sich gleichnamig wiederholt mit konvergenten Blicklinien hinsieht, so gelingt es bei gewissen Graden der Konvergenz, entsprechende Teile zur Deckung zu bringen, entweder das erste mit dem benachbarten zweiten, oder auch das erste mit dem dritten und vierten. Man sieht alsdann ein verkleinertes Bild der Tapete, welches dem Beobachter näher, scheinbar in der Luft schwebt, desto näher und kleiner, je grösser die Konvergenz ist.“ Vf. fand bei kreisförmigen Zeichnungen mit Konvergenzstellung „einen ganzen Ballen von Ringen“ „auf einander getürmt.“ — **K. L. Schaefer und A. Guttman**, Über die Unterschiedsempfindlichkeit für gleichzeitige Töne. S. 87. Nach Bosanquet müssen zwei Töne in der Mitte der eingestrichenen Oktave um 10 Schwingungen differieren, um unterschieden zu werden. Stumpf dagegen vermochte  $A_1C_1$  oder  $F_1A_1$  mit 11 Schwingungen Unterschied nicht mehr zu unterscheiden, wohl aber  $CE$  mit 16 Schwingungen

Unterschied; ebenso viel Schwingungsunterschiede fand F. Krüger, indem er  $c^1$ ,  $c^2$ ,  $c^3$  untersuchte. Die Vf. unterscheiden genauer: „beginnende Unreinheit, deutliche Unreinheit, beginnende Zweiheit und deutliche Zweiheit“. Für verschiedene Beobachter und für verschiedene Regionen der Tonskala war der Unterschied der Schwingungen sehr verschieden. In der Tonregion 300 begann für einen Beobachter die Unreinheit schon bei 3, in der Tonregion 1200 erst bei 13 und die deutliche Zweiheit erst bei 21, bei 400 die deutliche Zweiheit schon bei 10 Schwingungen. In der Tonregion 150 konnte ein Beobachter erst bei 30 Schwingungen Unterschied die Zweiheit deutlich erkennen. Für gleichzeitige Töne ist die Unterschiedsempfindlichkeit viel geringer als für aufeinanderfolgende. — **H. Piper, Über die Abhängigkeit des Reizwertes leuchtender Objekte von ihrer Flächen- bzw. Winkelgrösse. S. 98.** Es ergab sich, „dass der Reizwert eines Objektes für die dunkel adaptierte Netzhautperipherie nicht nur mit der ausgestrahlten Lichtintensität, sondern auch mit der Flächengrösse seines Netzhautbildes deutlich und nicht unerheblich zuresp. abnimmt, dass aber die in der helladaptierten Netzhautperipherie ausgelöste Helligkeitsempfindung fast ausschliesslich durch Änderung der Lichtintensität alteriert wird.“ Das stimmt zu der Stäbchentheorie von Kries, insofern durch Addition von den zahlreichen Reizen der in der Peripherie der Netzhaut verbreiteten Stäbchen eine stärkere Empfindung entstehen muss. — **J. v. Kries, Über die Wahrnehmung des Flimmerns durch normale und durch total farbenblinde Personen. S. 113.** Versuche (von Uthhoff) ergaben, „dass im vollen Tageslicht die Erscheinung des Flimmerns für den total Farbenblinden bei einem Lichtwechsel von einigen zwanzig Malen in der Sekunde aufhört, während unter gleichen Umständen das normale Auge einen zwei- bis dreifach schnelleren Lichtwechsel erforderte.“ Dieser Unterschied geht der Sehschärfe parallel; er fällt weg im Dämmerungssehen, was sehr für die Stäbchentheorie spricht.

**3. und 4. Heft: H. Piper, Über das Helligkeitsverhältnis monokular und binokular ausgelöster Lichtempfindungen. S. 161.** Neue Beobachtungen „bestätigen den schon früher aus den Resultaten der Schwellenmessungen abgeleiteten Satz, dass man bei Helladaption mit zwei Augen nicht oder nur ganz ausserordentlich wenig heller sieht, als mit einem, dass aber bei Dunkeladaption die Helligkeitsempfindung zweier Augen die eines erheblich an Intensität übertrifft.“ — **E. A. M. Gamble und M. Whiton Calkins, Die reproduzierte Vorstellung beim Wiedererkennen und Vergleichen. S. 177.** Die modernen Theorien des Wiedererkennens lassen sich auf drei Gruppen zurückführen. 1<sup>o</sup> Lehmann behauptet, das Wiedererkennen beruhe auf assoziierten Vorstellungen, die mit der wiedererkannten zusammenfallen. „Der Beobachter sucht nach Assoziationen; können solche gar nicht ge-

funden werden, so ist die Empfindung dadurch unbekannt.“<sup>1)</sup> Seine Berührungstheorie findet die Bekanntschaftsqualität in einer Reproduktion irgend welcher Vorstellung<sup>2)</sup>. 2<sup>o</sup> Nach Külpe und Titchener bildet ein angenehmer Komplex von Organempfindungen (Entspannung, Beruhigung) diese Qualität. 3<sup>o</sup> Die Bekanntschaftsqualität, ein ursprüngliches unzerlegbares Gefühl, die Vf. innen prüfen, die die Lehmannsche Theorie durch Gerüche, die von den Versuchspersonen als „bekannt“, „unbekannt“, „mit Assoziationen verknüpft“ zu beurteilen sind. Gegen Lehmann spricht 1<sup>o</sup> dass zwingende „richtige“ Assoziationen auch bei dem Bewusstsein der Unbekanntheit vorkommen. 2<sup>o</sup> Auch beim klaren Wiedererkennen fehlen solche Assoziationen. 3<sup>o</sup> Meistens folgen die Assoziationen dem Wiedererkennen nach. 4<sup>o</sup> Selbst bei verzögertem Wiedererkennen können reproduzierte Vorstellungen fehlen. Die Unbekanntschaft stellt sich nach den Versuchen nicht als blosse Negation des Wiedererkennens, sondern als positiver Bewusstseinsinhalt dar. Lehmann legt dem Lautbilde des Namens eine hohe Bedeutung bei dem Wiedererkennen bei. Dasselbe ist indes für gewöhnlich nicht von solcher Wichtigkeit, „dass es die charakteristische Reihe von reproduzierten Vorstellungen abschliesse.“ Doch ist „der hohe suggestive Wert des Namens in den Resultaten sehr deutlich.“ — P. Schultz, *Gehirn und Seele*. S. 200. Lösung des Problems auf dem Standpunkte des transzendentalen Idealismus von Kant. „Damit ist der zwingende Beweis geliefert, dass wir geistige Momente als Bewegungsursachen nicht annehmen dürfen.“ Man muss anerkennen, „dass Leben gar kein physiologischer Begriff ist, sondern ein psychologischer“. Das Beisammen von Leib und Seele ist nur eine „Gleichzeitigkeit“. „Als zeitlichen psycho-physischen Parallelismus bezeichnen wir das Verhältnis von Gehirn und Seele.“ — A. Bernstein, *Über eine einfache Methode zur Untersuchung der Merkfähigkeit resp. des Gedächtnisses bei Geisteskranken*. S. 259. Es wird eine Tafel von geometrischen Figuren ohne Sinn einige Zeit vorgezeigt, und dann muss die Vp. dieselben unter andern Figuren einer Tabelle wieder herausfinden. Reproduktion ist also dabei gar nicht nötig; auch können die Figuren hinreichend lange genügt betrachtet werden. Auch bei Gesunden ist die Methode anwendbar; sie konstatierte, dass weibliche Personen mehr falsche Angaben machen als Männer. Verschiedene Krankheitstypen zeigen verschiedene charakteristische Merkfähigkeit.

2] **Archiv für die gesamte Psychologie** von E. Meumann. Leipzig, Engelmann. 1903.

**I. Bd. 1. Heft: E. Meumann, Zur Einführung**. S. 1. Die verschiedenen Richtungen in der Psychologie beginnen sich einander zu

<sup>1)</sup> Philos. Stud. VII, 169 ff. — <sup>2)</sup> S. 198.

nähern, die Aufgaben der experimentellen Psychologie erweitern sich immer mehr. Der Zusammenfassung soll das Archiv dienen.<sup>1)</sup> — **E. Kraepelin, Über Ermüdungsmessungen. S. 9.** Die Messungen der Ermüdung durch die Raumschwelle der Hautempfindung von Griesbach sind wertlos, da sich kein Zusammenhang zwischen beiden Faktoren nachweisen lässt. Auch der Ergograph liefert keine unzweideutigen Ergebnisse. Auch die Ebbinghaussche Methode, ausgelassene Silben oder Wörter ergänzen zu lassen, kann nur als vorläufiger Versuch gelten. Die Methode, vor und nach einer Arbeitsstunde die Leistungsfähigkeit zu vergleichen, leidet an dem Uebelstande, dass mit der Ermüdung auch Übung eintritt, dass motorische Erregung, geistige Anregung, Willensanstrengung sich mit der Ermüdung komplizieren. Ganze Schulklassen sind bei der Verschiedenheit dieser Verhältnisse bei den verschiedenen Individuen ganz unbrauchbar. Der einzige Weg, die Ermüdung von der Übung zu trennen, ist „das Verfahren der günstigsten Pause“. „Da die Ermüdung sich nach dem Aussetzen der Arbeit weit rascher verliert als die Übung, muss es einen Zeitpunkt geben, an dem die Erholung vollständig abgeschlossen ist, während noch Übung fortbesteht. Vor diesem Zeitpunkte ist die Leistungsfähigkeit noch durch die letzten Spuren der sich rasch ausgleichenden Ermüdung beeinträchtigt; nach demselben sinkt sie langsam, aber unaufhaltsam wegen des nunmehr allein noch die Sachlage bestimmenden Übungsverlustes. Es gelingt nun tatsächlich, durch den Versuch eine Arbeitspause von bestimmter Dauer aufzufinden, nach deren Ablauf die Wiederaufnahme der Arbeit ein günstigeres Ergebnis liefert, als bei längerer oder kürzerer Pause.“ Das scheint das einzige für die Zwecke der Schule brauchbare Verfahren der Ermüdungsmessung. — **Haywood J. Pearce, Über den Einfluss von Nebenreizen auf die Raumwahrnehmung. S. 31.** Die Frage ist: „Welchen Einfluss auf die normale räumliche Entfernung eines gegebenen Reizes hat ein zweiter Reiz gleichen Charakters, ein sogenannter Nebenreiz, wenn die beiden Reize gleichzeitig oder nacheinander gegeben werden?“ Versuche des Vf.'s in Chicago ergaben: „1. Bei Lokalisierung eines einfachen Reizes, ob Tast-, Gesichts- oder Gehörsreiz, wird ein Fehler in der Richtung des Punktes begangen, auf welchen die Aufmerksamkeit gelenkt war, als der Reiz eintrat. Dieser Fehler wächst mit der Entfernung des Reizes von dem Gegenstande der Aufmerksamkeit. Bei der Lokalisierung des Tastreizes auf dem Vorderarm ist der Gegenstand der Aufmerksamkeit in der Regel die Hand. 2. Wenn ein Nebenreiz

<sup>1)</sup> Mit diesem Jahre ist diese Zeitschrift an die Stelle der ‚Philosophischen Studien‘ von Wundt nach deren 20jährigem Bestehen getreten und wird im Geiste Wundts unter Mitwirkung von ihm und seiner auf dem Titel genannten Schüler Kirschmann, Kraepelin, Külpe, Lehmann, Mertius, Störing und Wirth herausgegeben.

einwirkt, so zeigt sich zuerst eine Neigung, der damit gesetzten ‚Suggestion‘ zu widerstehen, aber diese widerstrebende Tendenz verringert sich, wenn das Experiment wiederholt wird, und schliesslich wird der positive Einfluss des Nebenreizes vollkommen dahin ausdrückbar, dass der Lokalisationsfehler in der Richtung des Nebenreizes wächst. Wenn der Nebenreiz in der Richtung des Gegenstandes der Aufmerksamkeit liegt, so steigert sich die absolute Grösse des Lokalisationsfehlers. . . 3. Der Widerstand ist am stärksten, wenn der Nebenreiz in der dem Gegenstande der Aufmerksamkeit entgegengesetzten Richtung gegeben ist, aber schliesslich ist der Nebenreiz in dieser Richtung wirkungsvoller als im umgekehrten Falle. 4. Variationen der Intensität und Entfernung des Nebenreizes haben korrespondierende Variationen in der hervorgebrachten Wirkung“. Um den motorischen Faktor dieser Versuche der lokalisierenden Bewegung zu eliminieren, unternahm Vf. neue Versuche zu Würzburg unter Külpes Leitung. Er fand: „1. Die Vp. kann nicht mit Sicherheit (auf der Volarseite des Vorderarmes) den Ort eines zweiten Reizes von dem eines vorhergehenden (1“) unterscheiden, wenn die Entfernung zwischen beiden nicht grösser ist als 0,5 cm, aber die Unterscheidung ist möglich, wenn die Entfernung 1,0 cm und grösser ist. 2. Der Ort des zweiten Reizes ist im allgemeinen leichter zu erkennen, wenn er oben (d. h. in der Richtung des Ellbogens) ist, als im umgekehrten Falle. 3. Wenn der zweite Reiz unten ist, so wird er leichter als unten erkannt, wenn der Nebenreiz unten einwirkt, als in dem normalen Falle. Derselbe Einfluss ist besonders merklich, wenn der zweite Reiz und der Nervenreiz gleichzeitig oben sind. 4. Wenn der zweite Reiz oben und der Nebenreiz unten ist, ist die Vp. augenscheinlich in ihrem Urteil durch den Nebenreiz beeinflusst, so lange die Entfernung zwischen den beiden zu vergleichenden Reizen nicht mehr beträgt als 2,0 cm. . . 5. Wenn der zweite Reiz unten und der Nebenreiz oben ist, so beherrscht dieser das Urteil durchaus . . .“ So ergibt sich, „dass der scheinbare Ort eines Reizes vollständig verkannt werden kann infolge der Einführung eines Nebenreizes“. Auch auf die Beurteilung von Strecken üben Nebenreize Einfluss aus, sodass die optische Täuschung bei der bekannten Müller-Lyerschen Figur mit der taktilen grosse Analogie zeigt; je nach der Richtung der Nebenreize, die in Schenkelform verteilt werden, wird die dazwischenliegende Strecke grösser oder kleiner geschätzt. „Warum erscheinen zwei auf der Haut gleichzeitig gereizte Punkte *A* und *B* näher zu einander, als sie in Wirklichkeit sind?“ Nach v. Frey entstehen im Gehirn Diffusionskreise. Aber warum wird die Entfernung nicht vom Centrum der Kreise beurteilt? Weil sie verschwommen sind. Aber warum führt ein zweiter Reiz eine Ortsverschiebung herbei? Dies kommt von den „motorischen Impulsen“ der zwei verschiedenen Reize, welche

sich ins Gleichgewicht setzen; die Resultante liegt auf einer Linie zwischen den durch die beiden Impulse dargestellten Richtungen.“ Die Lokalzeichen können die Ortsbestimmung nicht erklären. „Wenn *A* sein Lokalzeichen hat und *B* ebenfalls, so sieht man leicht, dass wenn beide gereizt sind, es schwer sein kann, zu entscheiden, ob *A* oder *B* gereizt wurde, oder welches Lokalzeichen zu *A* oder zu *B* gehört, aber dass man schliesslich einen neuen Punkt *C* feststellt, welcher übereinstimmend mit der Theorie ein ganz anderes Lokalzeichen haben müsste, und sagte, dass *C* *B* ist, ist für die Theorie des Lokalzeichens ein Mysterium.“ Bei der Herstellung der Resultante kommt dem Hauptreiz natürlich eine stärkere Kraft zu, schon wegen der stärkeren Aufmerksamkeit auf denselben. Die Suggestion im weiteren Sinne des Wortes ist der Grund der Lokalisationsfehler und fehlerhaften Grössenurteile, damit erklären sich auch die optischen Täuschungen. Indem Vf. mit seiner Methode die Suggestibilität in ihrem Verhältnisse zur Intelligenz prüfte, fand er:

- „1. Die Intelligenz eines Individuums in dem Alter zwischen 6 und 14 Jahren steht in direktem Verhältnisse zu seiner Suggestibilität..“
2. Die Suggestibilität der Schüler steht im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem Alter. „Der allgemeinste Schluss ist der auf die Relativität der Sinneswahrnehmung. . . Diesem Grundsatz gemäss gibt es in der Erfahrung keine absolute Perzeption irgend eines Objektes. Jede Wahrnehmung enthält in sich einen Komplex von Qualitäten, dessen Elemente bestimmt sind, nicht allein durch das unmittelbare Objekt der Wahrnehmung, sondern durch andere Objekte in dem sogenannten Felde der Wahrnehmung, abgesehen von reproduktiven Faktoren. Der Einfluss umgebender Objekte steht in direktem Verhältnisse zu der Grösse der Unterschiedsschwelle. Im Falle des Sehens, wo die Schwelle sehr klein ist, wird daher der Einfluss der umgebenden Objekte auf die Gesichtswahrnehmung eines besonderen Gegenstandes sehr gering, während für die Tastempfindungen, wo die Schwelle relativ gross ist, der Einfluss umgebender Gegenstände verhältnismässig gross ist. Wie man sieht, handelt es sich hier nur um eine die Raumauffassung beeinflussende Wirkung von Nebenreizen. . . Sein deutliches Analogon hat der Einfluss von Nebenreizen auf dem Gebiete des Gedächtnisses. Gleichzeitige Reproduktionsmotive, die sich unterstützen oder hemmen, oder wie beim Versprechen und Verlesen, zu Interferenzwirkungen führen, verhalten sich ähnlich, wie gleichzeitige Reize, die an verschiedenen Orten einer reizbaren Fläche angreifen.“

— **R. Gaetschenberger**, **Über die Möglichkeit einer Quantität der Tonempfindung**. S. 110. Eine mathematisch-physikalische Untersuchung. — **A. Wreschner**, **Zur Psychologie der Aussage**. S. 148. Kritik der Sternschen Resultate. Indem der Vf. die „Prüfungsmethode“ anwandte, kurze Fragen beantworten liess und dabei die von Binet und Stern betonte Suggestion zu vermeiden

suchte, gelangte er zu günstigeren Ergebnissen; so stellten sich z. B. die Aussagen der Frauen nicht so fehlerhaft wie bei Stern. — **Besprechungen:** Roetteken, Poetik 1902 von Scheumert. — **Referate:** **G. Gutzmann, Fortschritte auf dem Gebiete der kindlichen Sprache in den Jahren 1898—1902.** Die meisten Forscher unterscheiden drei Perioden: Schreien, Lallen, Wortbildung. Ersteres erfolgt reflektorisch, besonders durch Unlustgefühle; der vorherrschende Vokal ist *ä*, erst später tritt *a* auf. Die Schreiatmung bereitet die spätere sehr komplizierte Koordination von Atmen und Sprechen vor. Das Lallen in mehr oder weniger artikulierten Lauten beginnt anfangs des dritten Monats: es wird „das Rohmaterial der Sprache“ (Taine) gebildet, vom Kinde selbst reflektorisch als Ausdruck der Lust geschaffen. An dritter Stelle tritt das bewusste Lallen ein, die Nachahmung der Sprache der Erwachsenen. „Dass in der Nachahmungszeit schon das Sprachverständnis des Kindes weit voraus entwickelt ist seinem Spontansprechen, kann durchaus keinem Zweifel unterliegen.“ Diese allgemeinen verschiedenen Stadien der Sprachentwicklung werden von andern Forschern etwas anders bezeichnet. Sully unterscheidet: 1. Vorsprachliches Lallen, 2. Übergang zur Artikulation, 3. Anfänge der Sprachnachahmung, 4. Umgestaltung unserer Worte, 5. logische Seite der Kindersprache. 6. Satzbildung (wobei die drei letzteren nicht als Vorstufe der Sprache gefasst werden dürfen). Lindner unterscheidet eine physiologische, eine logische und eine philologische Stufe: Auf ersterer dienen die Laute noch nicht der Mitteilung innerer Zustände, auf der zweiten beginnt das Sprachverständnis, aber noch ohne Fähigkeit zu sprechen; auf der dritten das Sprechenlernen als Mitteilung. Tracy nimmt mit Preyer dreierlei Bewegungen des Kindes an: impulsive, Reflex- und Instinktbewegungen, und darum in der Sprachentwicklung die drei Stadien der reflexiven, instinktiven und vorgestellten Äusserungen. Sikorski (und ähnlich Oltuszewski) unterscheidet die Periode der Erlernung der Laute, das Verstehen und die Aussprache der Wörter. G. Franke unterscheidet vier Stufen: 1. die der Willenlosigkeit, 2. der Ähnlichkeit mit der Tiersprache, 3. die des menschlichen Verstandes ohne Gebrauch der Muttersprache, 4. die Aneignung der Muttersprache. Compayré unterscheidet vier Stufen: 1. Instinktmässige Übung der Stimmbänder, 2. reflexmässige Äusserungen auf Schalleindrücke, 3. Artikulationsversuche, um Gefühle auszudrücken, 4. richtige Deutung der gehörten Klänge und Anwendung derselben. Frenzel konnte darum als allgemeine Anschauung bezeichnen: es bestehen zwei scharf markierte Perioden in der Entwicklung der Sprache des Kindes: „1. die Periode der unbewussten passiven Lautäusserung und 2. die Periode der bewussten aktiven Lautäusserung.“

## B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Natur und Offenbarung.** Münster, Aschendorff. 1903.

49. Bd. 9. Heft: L. Kathariner, **Das Problem der Befruchtung.** S. 513. Das Ei ist auch ohne Befruchtung entwicklungsfähig, wie die Parthenogenese, natürliche wie künstliche, zeigt. Durch Einwirkung chemischer Agentien kann das unbefruchtete Ei nicht bloss zur Teilung (Furchung), sondern bis zum Larvenzustande gebracht werden. Nach Boveri fehlt der Eizelle ohne das Spermatozoon der Teilungs-Apparat; sie kann sich nicht wie die Vegetationszellen teilen, weil durch die Reifung des Eies ihr Centrosom verloren gegangen oder untätig geworden ist; bei der Befruchtung wird mit dem „Mittelstück“, dem zwischen Kopf und Schwanz des Spermatozoons gelegenen Teil, wieder ein Centrosom in die Eizelle eingeführt, das durch Teilung die zwei Polkörperchen liefert, zwischen denen die Spindel der ersten Furchung sich ausbildet. Dagegen befindet sich nach Yves Delages das Ei in einem labilen Gleichgewicht; alles, was dieses Gleichgewicht stört, löst die Entwicklung aus. Speziell verlegt er die befruchtende Wirkung der Samenzelle in eine Wasserentziehung, Deshydratation. Die Vereinigung der Kerne des Eies und des Samens hat also mit der Entwicklungsfähigkeit des Eies, wie man bisher annahm, nichts zu tun; Ei und Same müssen sich verbinden, um eine Qualitätenmischung herbeizuführen, väterliche und mütterliche Eigenschaften auf das Kind zu vererben.

2] **Stimmen aus Maria-Laach.** Freiburg, Herder. 1903.

7. Heft: **Die Verbreitung der wichtigsten Religionsbekenntnisse zur Zeit der Jahrhundertwende.** S. 187. (Schluss.) „Die Gesamtbevölkerung der Erde beträgt nach der auf gründlicher Detailforschung beruhenden Berechnung des bekannten Statistikers Prof. V. Juraschek 1539 Millionen Seelen. Unsere Zusammenstellung ergibt ungefähr 1537 Millionen. . . Von diesen 1537 Millionen waren 549 017 000 oder 35,7 % Christen, 202 048 000 oder 13,1 % Mohammedaner und 11 037 000 oder 0,7 % Juden, insgesamt 762 102 000 oder 49,6% Monotheisten. Ungefähr die Hälfte der Menschheit bekennt sich mithin zum Glauben an einen Gott.“ — Unter den polytheistischen Religionen nimmt, was die Zahl der Bekenner angeht, der mit Ahnenkultus verbundene Confucianismus mit 235 Millionen Anhängern den ersten Platz ein, dem aber der Brahmanismus oder Hinduismus mit 210 Millionen Bekennern nicht viel nachsteht, während der früher so stark überschätzte Buddhismus mit 120 Millionen Bekennern bedeutend dahinter zurücksteht. Von den übrigen heidnischen Religionen lässt sich nur die Zahl der Taotisten und Schintoisten mit 32 bzw. 17 Millionen und der mit dem Hinduismus verwandten sog. „alten Kulte“ mit 12 Millionen einigermassen



statistisch fixieren. Der Rest besteht aus Fetischanbetern und andern auf der niedrigsten Stufe stehenden Heiden“ (144 700 000). „Mit einer Gesamtzahl von 264 506 000 Bekennern ist der Katholizismus die verbreitetste von allen Religionen der Erde. Beinahe die Hälfte der Christenheit (48,2 %) und mehr als ein Sechstel der gesamten Menschheit ist katholisch. Gleichwohl ist die von uns aufgestellte Zahl als eine Minimalziffer anzusehen.“ Die Zahl der Protestanten mag jetzt 170 Millionen betragen. Protestantismus ist aber ein rein negativer Begriff.

3] **Zeitschrift für katholische Theologie.** 27. Bd. Innsbruck, F. Rauch. 1903.

**Chr. Pesch, Zur Frage von der Selbstverursachung Gottes. S. 138.** Wenn zwischen Prof. Schell und dem Vf. in der Frage, ob man bei Gott von „Selbstursächlichkeit“ reden könne, abgesehen von der eigentümlichen Ausdrucksweise, doch in der Sache Übereinstimmung zu bestehen scheint, bietet Sch. in der 2. Auflage von „Religion und Offenbarung“ in Hinsicht auf die göttlichen *Processiones* Erklärungen, gegen welche P. Bedenken erhebt. — **E. Michael, Zur Geschichte Alberts des Grossen. S. 356.** — **N. Paulus, Die verloren geglaubten philosophischen Schriften des Johann von Wesel. S. 601.** Bis jetzt kannte man von Wesels philosophischen Schriften nur die noch ungedruckten *Quaestiones de libris physicorum Aristotelis*. Seine „Logik“ hielt man für verloren. Sie findet sich in einem Manuscript der Münchener Hof- und Staatsbibliothek als Kollegienheft eines Augsburger Studenten, welcher 1462 in Basel W.'s Vorlesungen hörte.